

STEPHANIE LAURENS  
Gezähmt von sanfter Hand

### *Buch*

Der letzte Wille ihres Vormunds schreibt vor, dass Catriona Hennesy den skandalumwitterten Richard Cynster heiraten soll. Als die stolze und ehrbare schottische Lady diese Zeilen des Testaments liest, ist sie entsetzt. Wie kann man von ihr verlangen, einen Schuft wie diesen Cynster zu ehelichen, einen Mann, an dem alles skandalös ist, von seiner illegitimen Geburt angefangen? Und auch Richard ist alles andere als begeistert von der arrangierten Hochzeit – hatte er sich doch geschworen, niemals ins Netz der Ehe zu gehen, und alles dazu getan, sich einen entsprechend anrühigen Ruf zu verschaffen. Dennoch reist er nach Schottland, um Catriona zu treffen und sich den letzten Willen ihres Vormunds anzuhören. Und er ist höchst erstaunt, in Catriona eine schöne, intelligente und temperamentvolle junge Frau kennen zu lernen, deren Ehemann zu werden ihm gar nicht so schlecht gefallen würde. Und auch Catriona kann sich dem Charme des attraktiven Engländers nicht entziehen. Doch trotz der Leidenschaft, die zwischen ihnen lodert, will die junge Lady um ihre Unabhängigkeit kämpfen. Also schmiedet sie einen Plan, wie sie an das Erbe kommt, ohne den Brautschleier zu tragen ...

### *Autorin*

Stephanie Laurens begann zu schreiben, um etwas Farbe in ihren trockenen wissenschaftlichen Alltag zu bringen. Ihre Romane wurden bald so beliebt, dass sie aus ihrem Hobby den Beruf machte. Heute gehört sie weltweit zu den meistgelesenen und populärsten Autorinnen historischer Liebesromane. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren beiden Töchtern in einem Vorort von Melbourne/Australien.

Als Blanvalet Taschenbuch außerdem lieferbar:

Verheißungsvolle Küsse (35806)  
In den Armen des Eroberers (35838)  
Der Liebesschwur (35839)

Stephanie Laurens  
Gezähmt  
von sanfter Hand

Roman

Aus dem Englischen von  
Elke Bartels

BLANVALET

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1999 unter dem Titel  
»Scandal's Bride« bei Avon Books, New York.

*Umwelthinweis:*

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend.

Blanvalet Taschenbücher erscheinen im  
Goldmann Verlag, einem Unternehmen  
der Verlagsgruppe Random House GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe August 2004

Copyright © der Originalausgabe 1999 by

Savdek Management Proprietary Ltd.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2004

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, Garbsen.

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagillustration: Agentur Schlück/ENNIJ

Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Verlagsnummer: 36085

Redaktion: Anne Bartels und Marion Gieseke

LW · Herstellung: Heidrun Nawrot

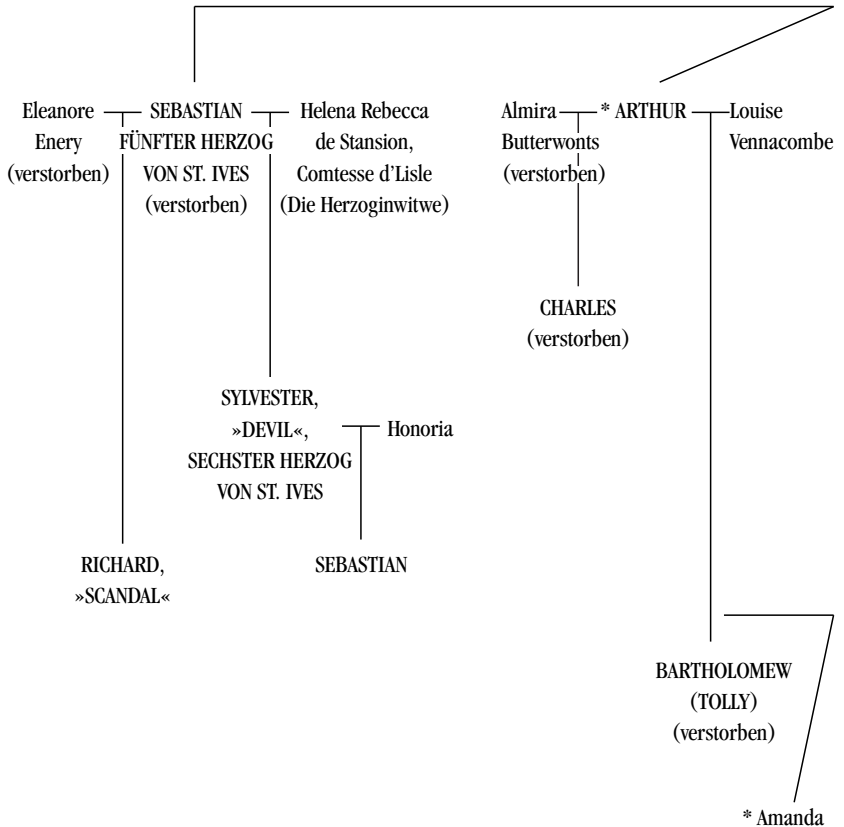
Made in Germany

ISBN 978-3-442-36085-4

[www.blanvalet-verlag.de](http://www.blanvalet-verlag.de)

# Der Stammbaum des Cynster-Clans

# Der Stammbaum des Cynster-Clans



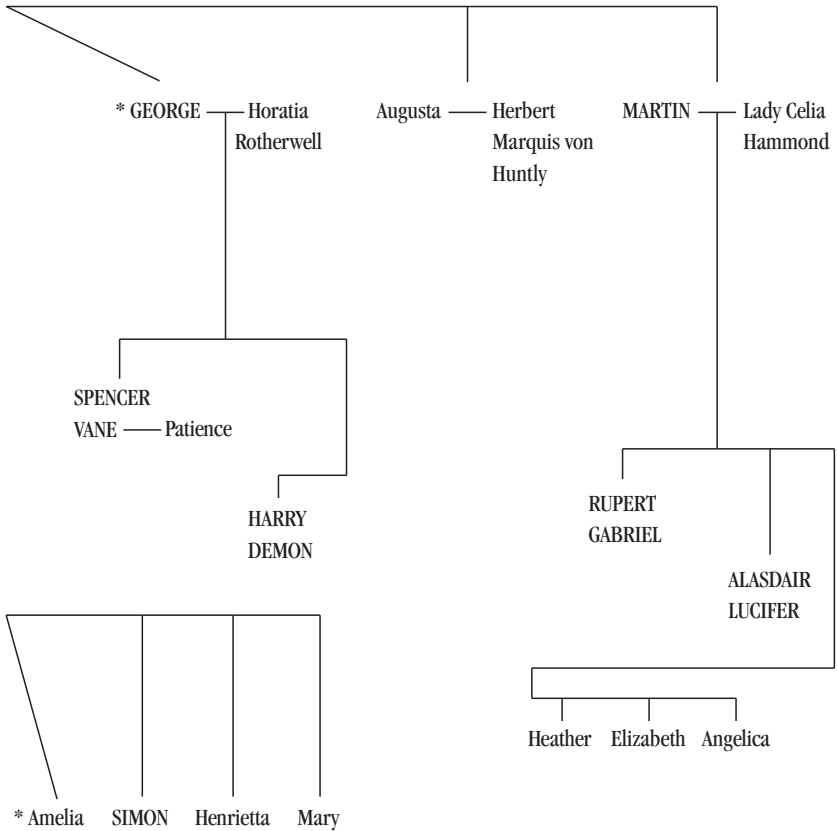
Die Cynster-Clan-Serie

Band 1 »Devil's Bride«, dt. »In den Armen des Eroberers«

Band 2 »A Rake's Vow«, dt. »Der Liebesschwur«

Namen der männlichen Cynsters mit Großbuchstaben gekennzeichnet

\* Zwillinge







## Prolog

*1. Dezember 1819*

*Casphairn Manor, Tal von Casphairn  
Galloway Hills, Schottland*

Noch niemals zuvor hatte sie eine Vision wie diese gehabt.

Augen – blau, blau – so leuchtend blau wie der Himmel über dem hohen Gipfel des Merrick, so leuchtend blau wie die Kornblumen, die die Felder des Tales sprenkelten. Es waren die Augen eines Denkers, weit blickend und zielgerichtet zugleich.

Oder auch die Augen eines Kriegers.

Catriona erwachte mit einem Ruck, fast überrascht darüber, sich allein im Raum zu befinden. Aus den Tiefen ihres großen Bettes betrachtete sie ihre vertraute Umgebung – die dicken Samtvorhänge, die das Bett zur Hälfte umhüllten, die fest zugezogenen Vorhänge an den Fenstern, hinter denen unablässig der Wind murmelte und denen, die noch wach waren, Geschichten vom nahenden Winter erzählte. Im Kamin leuchtete die Glut des heruntergebrannten Feuers und warf einen schwachen rötlichen Lichtschein auf poliertes Holz, den matt glänzenden Fußboden, die helleren Farbschattierungen von Sessel und Frisierkommode. Es war tiefste Nacht, die Stunde zwischen dem alten und dem neuen Tag. Alles war beruhigend normal; nichts hatte sich verändert.

Und dennoch war etwas anders als zuvor.

Nachdem sich ihr hämmernder Herzschlag allmählich wieder beruhigt hatte, zog Catriona sich die Bettdecke bis zur Brust hinauf und dachte über die Vision nach, die sie heimgesucht hatte – das Gesicht eines Mannes. Die Einzelheiten ihres Traums hatten

sich tief in ihr Gedächtnis geprägt. Zusammen mit der Überzeugung, dass diesem Mann noch eine ganz bestimmte Bedeutung zukommen, dass er noch auf irgendeine entscheidende Weise ihr Leben beeinflussen würde.

Wer weiß, womöglich war er sogar derjenige, den Die Herrin für sie auserkoren hatte.

Dieser Gedanke war Catriona durchaus nicht unangenehm. Schließlich war sie mittlerweile zweiundzwanzig Jahre alt, also schon lange über das Alter hinaus, in dem Mädchen Liebhaber in ihr Bett lockten und in dem sie hätte erwarten können, ihre Rolle in diesem endlosen Ritus zu spielen. Nicht, dass sie es bedauerte, dass ihr Leben anders verlaufen war. Vom Augenblick ihrer Geburt an war ihr Weg vorgezeichnet gewesen. *Sie* war »die Herrin des Tales«.

Dieser Titel, der auf einem alten landesüblichen Brauch basierte, gehörte ihr und nur ihr allein; niemand anderer konnte Anspruch darauf erheben. Als einziges Kind ihrer Eltern hatte sie bei deren Tod Casphairn Manor geerbt, zusammen mit dem Tal und den damit verbundenen Pflichten und Aufgaben. Vor ihr hatte ihre Mutter diesen Titel innegehabt, und sie wiederum hatte das Rittergut, die Ländereien und das Amt von *ihrer* Mutter geerbt. Jede ihrer direkten weiblichen Vorfahren war »die Herrin des Tales« gewesen.

Eingehüllt in mollig warme Daunen, lächelte Catriona leise vor sich hin. Was ihr Titel genau bedeutete, verstanden nur wenige Außenstehende. Manche hielten sie für eine Hexe – sie hatte sich diese Fiktion sogar schon des Öfteren zu Nutze gemacht, um Möchtegern-Freier in die Flucht zu schlagen. Kirche und Staat hatten für Hexen nicht sonderlich viel übrig, doch dank der abgesehenen Lage des Tales war sie in Sicherheit; es gab nur wenige, die überhaupt von ihrer Existenz wussten, und niemanden, der ihre Autorität oder die Doktrin, der sie entsprang, in Zweifel gezogen hätte.

Sämtliche Bewohner des Tales wussten, wer sie war und was

ihre Position mit sich brachte. Seit unzähligen Generationen in der fruchtbaren Erde verwurzelt, betrachteten ihre Pächter – all jene, die im Tal lebten und arbeiteten – »ihre Herrin« als die Stellvertreterin Der Herrin selbst, die älter war als die Zeit, Geist der Erde, der ihnen beistand, Hüterin ihrer Vergangenheit und ihrer Zukunft. Sie alle huldigten, jeder auf seine ihm eigene Weise, Der Herrin, und verließen sich mit absolutem und unumstößlichem Vertrauen darauf, dass ihre irdische Stellvertreterin über sie und das Tal wachte.

Schutz und Trost spenden, ernähren, hegen und pflegen sowie heilen – das waren die Lehren Der Herrin, die einzigen Richtlinien, denen Catriona folgte und denen sie uneingeschränkt ihr Leben gewidmet hatte. So wie es auch schon ihre Mutter, ihre Großmutter und ihre Urgroßmutter vor ihr getan hatten. Sie führte ein einfaches Leben in Übereinstimmung mit den Geboten Der Herrin, und das war für gewöhnlich eine leichte Aufgabe.

Außer in einem Bereich.

Catrionas Blick schweifte zu dem Schriftstück aus Pergament hinüber, das auseinander gefaltet auf ihrem Frisiertisch lag. Ein Rechtsanwalt aus Perth hatte ihr geschrieben, um sie vom Tode ihres Vormunds, Seamus McEnery, in Kenntnis zu setzen und sie gleichzeitig zu bitten, zur Testamentsverlesung zum McEnery House zu kommen. Das McEnery House stand auf einem kahlen, öden Hügel in den Trossachs, nordwestlich von Perth; vor ihrem geistigen Auge konnte Catriona das Haus deutlich sehen – es war der einzige Ort außerhalb des Tales, an dem sie schon mehrere Tage verbracht hatte.

Vor sechs Jahren, als ihre Eltern gestorben waren, war Seamus, der Cousin ihres Vaters, traditionsgemäß ihr gesetzlicher Vormund geworden. Er war ein kalter, harter Mann und hatte darauf bestanden, dass sie ihren Wohnsitz ins McEnery House verlegte, damit er leichter einen Gatten für sie finden konnte – einen Mann, der ihre Ländereien übernehmen würde. Da Seamus mit strenger Hand ihre Finanzen verwaltet und sie ziemlich kurz gehalten hat-

te, war Catriona gezwungen gewesen, ihm zu gehorchen; und so hatte sie das Tal verlassen und war in den Norden gereist, um ihn zu treffen.

Sie wollte mit ihrem Vormund um ihr Erbe kämpfen, um ihre Unabhängigkeit und ihr unveräußerliches Recht, die Herrin des Tales zu bleiben, auf Casphairn Manor zu wohnen und für ihre Leute zu sorgen. Drei dramatische und nervenaufreibende Wochen später war sie in ihr Tal zurückgekehrt; Seamus hatte kein Wort mehr über Freier oder über Catrionas Bestimmung verloren. Und er hatte, dessen war Catriona sich ziemlich sicher, auch nie wieder den Namen Der Herrin missbraucht.

Nun war Seamus tot. Sein ältester Sohn, Jamie, würde jetzt seine Nachfolge antreten. Catriona kannte Jamie; wie alle Kinder von Seamus, so war auch er sanftmütig und willensschwach und nicht wie Seamus. Catriona hatte überlegt, wie sie am besten auf die Aufforderung des Anwalts reagieren sollte, und wollte gleich zu Anfang unmissverständlich klarstellen, dass sie sich nicht herumkommandieren ließ. Jamie sollte sie nach der Testamentsverlesung und seiner formellen Ernennung zu ihrem Vormund hier, im Gutshaus, besuchen. Obwohl sie im Umgang mit Jamie eigentlich keine Schwierigkeiten sah, zog sie es doch vor, aus einer Position der Stärke heraus zu verhandeln. Das Tal war ihr Zuhause; innerhalb seiner Grenzen war sie die unangefochtene Herrscherin. Und dennoch ...

Catrionas Blick schweifte erneut zu dem pergamentenen Schriftstück auf dem Frisiertisch; nach einem kurzen Augenblick begannen seine Umrisse zu verschwimmen – und wieder stieg die Vision vor ihrem geistigen Auge auf. Eine volle Minute lang betrachtete sie das Bild, das sie im Geiste vor sich sah. Sie konnte das Gesicht des geheimnisvollen Unbekannten nun ganz deutlich erkennen – die gerade, patriarchalische Nase, das eckige, energische Kinn, die Züge, die in ihrer Kantigkeit und Härte wie aus Stein gemeißelt wirkten. Seine Stirn war unter einem Schwall lockigen schwarzen Haares verborgen, seine stechenden blauen Augen la-

gen tief unter kühn geschwungenen schwarzen Brauen und waren von dichten schwarzen Wimpern umrahmt. Seine Lippen, zu einer geraden, unnachgiebigen Linie zusammengepresst, sagten ihr nur wenig; tatsächlich schien er ein Mann zu sein, der seine Gedanken und Gefühle vor neugierigen Beobachtern sorgsam verbarg.

Sie war jedoch keine neugierige Beobachterin. Catriona beschlich eine Vorahnung – nein, es war die unumstößliche *Gewissheit* –, dass sie ihn irgendwann treffen würde. Sie bündelte die Kraft ihrer Gedanken, um hinter seine undurchsichtige Fassade zu schlüpfen, und öffnete zögernd ihre Sinne.

Hunger, heiß und gierig – ein heftiges, animalisches Verlangen –, stürmte aus den Tiefen seines Inneren auf sie ein. Er liebte sie mit glutheißen Fingern, eine Anziehungskraft, die fast greifbar schien und auf die sie instinktiv reagierte. Hinter diesem sinnlichen Verlangen, verborgen in den tieferen Schatten seines Wesens, lauerte ... Ruhelosigkeit. Ein aus tiefster Seele empfundenes Gefühl, führerlos auf dem Meer des Lebens dahinzutreiben.

Catriona blinzelte und zog sich wieder in ihre vertraute Schlafkammer zurück. Sie sah den Brief, der noch immer auf ihrer Frisierkommode lag, und schnitt eine Grimasse. Sie verstand sich recht gut darauf, die Botschaften Der Herrin zu interpretieren – und diese hier war sonnenklar. Sie sollte zum McEnergy House reisen, und zu irgendeinem Zeitpunkt würde sie dem ruhelosen, hungrigen, reservierten Fremden mit dem steinernen Gesicht und den Kriegeraugen begegnen.

Ein verirrter Krieger – ein Krieger ohne eine Sache, für die er kämpfen konnte.

Catriona runzelte die Stirn und rutschte noch tiefer unter die Bettdecken. Als sie sein Gesicht zum ersten Mal in ihren Träumen gesehen hatte, hatte sie tief in ihrem Inneren gefühlt, dass Die Herrin ihr schließlich und endlich einen Gefährten sandte – den einen, der ihr treu zur Seite stehen würde, der gemeinsam mit ihr die schwere Bürde der Verantwortung für den Schutz des Tales

und seiner Bewohner tragen würde – den Mann, den sie in ihr Bett lassen würde. Endlich. Jetzt jedoch ...

»Sein Gesicht ist zu markant. Bei *weitem* zu markant«, murmelte Catriona vor sich hin.

Für sie als die Herrin des Tales war es zwingend notwendig, dass sie der dominante Partner in ihrer Ehe war, so wie ihre Mutter es in ihrer Ehe gewesen war. Es stand in Stein geschrieben, dass kein Mann sie beherrschen konnte. Ein arroganter, dominanter Ehemann kam für sie einfach nicht in Frage – *das* würde niemals gut gehen. Was in diesem Fall wirklich ein Jammer war.

Sie hatte augenblicklich die Quelle seiner Ruhelosigkeit erkannt, die Ruhelosigkeit derer, die kein Lebensziel hatten; aber sie hatte noch nie zuvor etwas Derartiges erlebt wie jenes Verlangen, das in seinem Inneren wütete. Wie eine lebendige, fast greifbare Macht, hatte er seine unsichtbaren Finger nach ihr, Catriona, ausgestreckt und sie berührt, und sie hatte einen unwiderstehlichen Drang verspürt, diesen Hunger zu stillen. Ein instinktives Bedürfnis, diesen rastlosen Fremden zu beruhigen und zu trösten, ihm Halt zu geben und Erleichterung zu verschaffen. Ihn zu ...

Ihre Stirn legte sich in Falten; aus irgendeinem Grund konnte Catriona nicht die passenden Worte finden, aber sie hatte so etwas wie Erregung empfunden, ein seltsames Gefühl des Wagemuts, der Herausforderung. Nicht unbedingt Emotionen, die sie normalerweise in ihrem täglichen Trott von Pflichten und Aufgaben wahrnahm. Andererseits ... vielleicht waren es ja auch bloß ihre Heiler-Instinkte, die sie anspornten? Catriona schnaubte verächtlich. »Was auch immer mich so an ihm reizt, er *kann* einfach nicht der Lebensgefährte sein, den Die Herrin für mich ausersehen hat – nicht mit einem *solchen* Gesicht.«

Sandte Die Herrin ihr vielleicht ein verwundetes männliches Wesen, eine schwache, flügelahme Ente, die sie gesund pflegen sollte? In seinen Augen und den harten, kantigen Zügen waren jedoch keinerlei Anzeichen von Schwäche zu erkennen gewesen.

Nicht, dass das irgendeine Rolle spielte; sie hatte ihre Anwei-

sungen, und die würde sie befolgen. Sie würde ins Hochland reisen, zum McEnery House, und dann abwarten, was – oder vielmehr, wer – sie dort erwartete.

Mit einem Seufzer kroch Catriona tiefer unter die Bettdecke. Sie drehte sich auf die Seite, schloss die Augen – und zwang sich, ihre Gedanken in andere Bahnen zu lenken.





5. Dezember 1819  
*Keltyburn, The Trossachs*  
*Schottisches Hochland*

»Wünscht Ihr sonst noch etwas, Sir?«

Richard fiel auf diese Frage nur eine Antwort ein: ein reizvolles Arrangement geschmeidiger, wohlgeformter, verführerischer nackter weiblicher Glieder. Der Gastwirt hatte gerade die Überreste seines Abendessens abgeräumt – die weiblichen Glieder würden seinen ungestillten Appetit befriedigen. Aber ...

Richard schüttelte stumm den Kopf. Es war nicht etwa so, dass er befürchtete, seinen überaus korrekten Kammerdiener, Worboys, zu schockieren, der steif und kerzengerade aufgerichtet neben ihm stand. Worboys, seit nunmehr acht Jahren in Richards Diensten, konnte schon lange nichts mehr schockieren. Er war allerdings kein Zauberer, und Richard war der festen Überzeugung, dass magische Kräfte erforderlich wären, um hier in Keltyburn ein zufrieden stellendes Angebot an Weiblichkeit aufzutreiben.

Erst als das letzte Tageslicht aus dem bleigrauen Himmel schwand, waren sie in dem einsamen kleinen Weiler eingetroffen. Die Dunkelheit war ziemlich rasch hereingebrochen und hatte sich wie ein schwarzes Leichentuch über die Landschaft gelegt. Der dichte Nebel, der sich auf die Berge herabgesenkt und in schweren, nasskalten Schwaden über ihrem Weg gegangen hatte, sodass sie schließlich kaum noch die schmale, kurvenreiche Straße hatten erkennen können, die den Keltyhead hinauf zu ihrem Ziel führte, hatte die Vorstellung, die Reise zu unterbrechen und

die ungemütliche Nacht in der fragwürdigen Behaglichkeit des Keltyburn Arms zu verbringen, plötzlich zu einer geradezu verlockenden Aussicht gemacht.

Außerdem wollte Richard das letzte Zuhause seiner Mutter bei Tageslicht in Augenschein nehmen, und es gab da noch eine gewisse Sache, die er hinter sich bringen wollte, bevor er Keltyburn wieder verließ.

Er räusperte sich. »Ich werde mich in Kürze zurückziehen. Geht ruhig schon zu Bett – ich brauche Euch heute Abend nicht mehr.« Worboys zögerte, und Richard wusste, sein Kammerdiener zerbrach sich den Kopf darüber, wer sich um seinen Überrock und seine Stiefel kümmern würde. Richard seufzte. »Geht zu Bett, Worboys.«

Worboys versteifte sich noch ein wenig mehr. »Sehr wohl, Sir – aber ich wünschte doch sehr, wir wären ohne Umwege zum McEnergy House weitergereist. Dort hätte ich mich wenigstens auf die Stiefelknechte verlassen können.«

»Seid einfach froh und dankbar, dass wir hier sind«, erwiderte Richard, »und nicht von der Straße abgekommen oder auf halbem Weg diesen verfluchten Berg hinauf in einer Schneeverwehung stecken geblieben sind.«

Worboys rümpfte die Nase. Er war der offenkundigen Ansicht, dass in einer Schneewehe festzustecken, und noch dazu bei einem Sauwetter, das kalt genug war, um sich den Allerwertesten abzufrieren, immer noch besser war als schlecht gewichste Stiefel. Gehorsam bewegte er seinen rundlichen Körper aus dem Raum und walzte in die dunklen Tiefen des Gasthofs davon.

Um Richards Lippen spielte ein leises Lächeln, während er seine langen Beine dem Feuer entgegenstreckte, das im Kamin prasselte. Egal, wie es um die Qualität der Schuhwichse im Keltyburn Arms bestellt sein mochte, der Wirt hatte jedenfalls keine Mühe gescheut, es ihnen behaglich zu machen. Andere Gäste hatte Richard nicht gesehen, doch in einem solch stillen, abgelegenen Provinznest war das schließlich nicht weiter verwunderlich.

Die Flammen im Kamin loderten hoch auf; Richard starrte gebannt in das Feuer – und fragte sich nicht zum ersten Mal, ob seine Expedition ins Hochland, die das Resultat seiner Langeweile und einer bestimmten Furcht war, nicht vielleicht doch ein wenig überstürzt gewesen war. Aber die Vergnügungen Londons hatten allmählich einen schalen Beigeschmack bekommen; die parfümierten Körper, die sich ihm so bereitwillig – zu bereitwillig – anboten, hatten für ihn mittlerweile an Reiz verloren. Obwohl er nach wie vor eine starke sinnliche Begierde verspürte, war er noch wählerischer und anspruchsvoller geworden, als er es ohnehin schon gewesen war. Richard wollte mehr von einer Frau als nur ihren Körper und einige wenige Augenblicke irdischer Glückseligkeit.

Er runzelte die Stirn und verlagerte sein Gewicht auf dem Stuhl – und lenkte seine Gedanken in andere Bahnen. Es war ein Brief, der ihn hierher geführt hatte, genauer gesagt, ein Brief des Testamentsvollstreckers von Seamus McEnery, dem Ehemann seiner schon vor langer Zeit verstorbenen Mutter, der kürzlich das Zeitliche gesegnet hatte. In dem knapp gefassten juristischen Schreiben war er, Richard, aufgefordert worden, sich zur Testamentsverlesung einzufinden, die übermorgen im McEnery House stattfinden sollte. Wenn er Anspruch auf ein Vermächtnis geltend machen wollte, das seine Mutter ihm überschrieben und das Seamus ihm anscheinend fast dreißig Jahre lang vorenthalten hatte, dann musste er persönlich erscheinen.

Dem wenigen nach zu urteilen, was er über den Ehemann seiner verstorbenen Mutter erfahren hatte, schien das geradezu typisch für Seamus McEnery zu sein. Der Mann war ein Hitzkopf gewesen, unverfroren, rücksichtslos und energisch, ein harter, entschlossener, verschlagener Despot. Was mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit der Grund dafür gewesen war, weshalb er, Richard, auf der Welt war. Seine Mutter hatte sehr darunter gelitten, mit einem solchen Mann verheiratet zu sein; sein Vater dagegen, Sebastian Cynster, Fünfter Herzog von St. Ives, der

zum McEnergy House geschickt worden war, um Seamus' politisches Feuer zu löschen, hatte Mitleid mit ihr empfunden und sich nach besten Kräften bemüht, sie zu trösten und ihr die Freuden zu bescheren, die ihr in ihrem Eheleben versagt blieben.

Und das Resultat war Richard. Die Geschichte war mittlerweile so alt – dreißig Jahre, um ganz genau zu sein –, dass sie keinerlei Empfindungen mehr in ihm auslöste, abgesehen von einer vagen Trauer um die Mutter, die er nie gekannt hatte. Sie war nur wenige Monate nach seiner Geburt an einer Fieberkrankheit gestorben; Seamus hatte ihn daraufhin auf dem schnellsten Wege zu den Cynsters geschickt, das Beste, was er hatte tun können. Sie hatten Richard mit offenen Armen aufgenommen und als einen der ihren aufgezogen. Die Cynsters waren eine Sorte für sich, besonders die männlichen Mitglieder des weit verzweigten Clans. Er, Richard, war ein Cynster mit Leib und Seele.

Und das war der zweite Grund dafür gewesen, weshalb er London verlassen hatte. Das einzig wichtige gesellschaftliche Ereignis, das er auf diese Weise verpasste, war das verspätet stattfindende Hochzeitsessen seines Cousins Vane, ein Ereignis, dem er mit ziemlichem Unbehagen und unguten Ahnungen entgegengesehen hatte. Er war schließlich nicht blind – er hatte das verräterische Funkeln gesehen, das in den Augen der älteren Damen Cynster blitzte. Zum Beispiel Helena, der Herzoginwitwe, seiner innig geliebten Stiefmutter – von seinem Geschwader von Tanten ganz zu schweigen. Wenn er zu Vanes und Patiences Feier erschienen wäre, hätten sie ihn doch sofort als Kandidaten ins Auge gefasst. Er war aber noch nicht gelangweilt und ruhelos genug, um sich zu opfern und als Futter für ihre ehestifterischen Machenschaften zu dienen. Noch nicht.

Richard kannte sich selbst gut, vielleicht zu gut. Er war kein impulsiver Mensch. Er legte großen Wert auf ein wohl geordnetes Leben, kalkulierbar und überschaubar – er legte Wert darauf, Herr der Lage zu sein und die Dinge unter Kontrolle zu haben. Schon in jungen Jahren hatte er Krieg erlebt, aber er war ein fried-

liebender und leidenschaftlicher Mann. Ein Mann, dem Heim und Herd über alles gingen.

Diese Redensart beschwor in seiner Vorstellung unwillkürlich Bilder herauf – Bilder von Vane und seiner neuen Braut, Bilder von seinem Halbbruder, Devil, und dessen Herzogin und ihrem gemeinsamen Sohn. Richard rutschte nervös auf seinem Stuhl herum und lehnte sich dann wieder zurück. Es war ihm deutlich bewusst, was sein Bruder und sein Cousin jetzt hatten. Sie hatten das, was er selbst gerne haben wollte und wonach er sich fast schmerzlich sehnte. Er war schließlich ein Cynster. Ihm kam allmählich der Verdacht, dass solch verflixte Gedanken tief in ihm verwurzelt waren. Sie setzten einem Mann unaufhörlich zu und machten ihn ... gereizt. Unzufrieden.

Ruhelos.

Verletzlich.

Ganz plötzlich knarrte ein Dielenbrett, und Richard hob den Kopf und blickte durch den Türbogen in die Halle hinüber. Eine Frau tauchte aus der Dunkelheit auf. In einen Umhang aus grober Wolle gehüllt, erwiderte sie seinen Blick direkt und unverwandt. Sie war nicht mehr jung und ihr Gesicht war von tiefen Falten durchzogen. Sie maß Richard prüfend von oben bis unten, dann wurde ihr Blick eisig. Richard unterdrückte ein Grinsen. Mit steifem Rücken und festem Schritt machte die Frau kehrt und stieg die Treppe hinauf.

Richard lehnte sich wieder in seinem Stuhl zurück und verzog die Lippen zu einem amüsierten Lächeln. Im Kelyburn Arms war er vor Versuchungen sicher, so viel stand fest.

Er blickte wieder in die Flammen im Kamin, und nach und nach verblasste sein Lächeln. Er verlagerte abermals sein Gewicht und entspannte die Schultern; eine Minute später erhob er sich mit einer geschmeidigen Bewegung und ging zu dem beschlagenen Fenster hinüber.

Er rieb eine kleine Stelle auf der Scheibe frei und spähte hinaus. Er blickte auf eine winterliche Landschaft mit einem sternenkla-

ren, von Mondlicht erhellten Himmel und einer dünnen, verharschten Schneedecke. Als er schräg zur Seite blickte, konnte er die Dorfkirche und den kleinen Friedhof sehen. Richard zögerte einen Moment, dann straffte er entschlossen die Schultern. Er nahm seinen Umhang vom Garderobenständer und eilte in die Nacht hinaus.

In einem Raum im oberen Stockwerk des Gasthofs saß Catriona an einem kleinen Holztisch. Auf der Tischplatte stand nichts außer einer silbernen Schale, gefüllt mit reinem, klarem Quellwasser, in das Catriona ruhig und unverwandt starrte. Wie aus weiter Ferne hörte sie ihre Begleiterin, Algaria, den Korridor entlanggehen und das Zimmer nebenan betreten – sie selbst war jedoch tief in die Betrachtung des Wassers versunken, während ihre Sinne mit seiner Oberfläche verschmolzen, ihre Gedanken voll und ganz auf das konzentriert, was sie dort zu finden hoffte.

Und wieder entstand vor ihr das Bild – dieselben markanten, energischen Züge, dieselben arroganten Augen. Dieselbe Aura der Ruhelosigkeit. Diesmal wagte Catriona jedoch nicht, tiefer einzudringen. Das Bild war jetzt äußerst scharf – er war nahe.

Catriona sog scharf den Atem ein, blinzelte und zog sich wieder zurück. An der Tür ertönte ein kurzes Klopfen, gleich darauf schwang sie auf, und herein kam Algaria. Sie sah augenblicklich, womit Catriona sich beschäftigt hatte. Rasch schloss sie die Tür hinter sich. »Was hast du gesehen?«

Catriona schüttelte den Kopf. »Es ist alles ziemlich verwirrend.« Das Gesicht des geheimnisvollen Fremden war sogar noch härter, als sie ursprünglich gedacht hatte; seine Züge waren von Willenskraft und Stärke geprägt, Eigenschaften, die sich so deutlich in seinem Antlitz abzeichneten, dass jeder sie erkennen konnte. Er war ein Mann, der keinen Grund hatte, seinen Charakter zu verbergen – er trug die Zeichen ganz offen und anmaßend zur Schau, wie der Häuptling eines Stammes.

Wie ein Krieger.



Stephanie Laurens

**Gezähmt von sanfter Hand**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 544 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

1 s/w Abbildung

ISBN: 978-3-442-36085-7

Blanvalet

Erscheinungstermin: August 2004

Ist es möglich, dass die ehrbare und freiheitsliebende schottische Lady Catriona Hennessy den Lebemann Richard Cynster heiratet? Catrionas Vormund hat dies testamentarisch verfügt – und ihr Erbe davon abhängig gemacht. Cynster, der bis dato zu den überzeugendsten Junggesellen Englands gehörte, ist beim Anblick der schönen Catriona dem Handel nicht mehr abgeneigt. Doch obwohl sie sich leidenschaftlich zu Richard hingezogen fühlt, will die stolze Lady ihre Unabhängigkeit bewahren ...